

Mehr noch als aus der Gesellschaft nur die Vorteile zu ziehen, die wir von ihr erwarten, möge jeder versuchen, ihr die moralische Kraft zu geben, deren sie bedarf.

Papst Paul VI.

Ist das Salz schal?

Wer sich gegenwärtig bemüht, *Entwicklungen* zu verfolgen, die für das gesellschaftliche Zusammenleben und die sittliche Zukunft des Menschen maßgebend sind und die zugleich mit erkennbarem Profil, negativ oder positiv, den Geist der Zeit widerspiegeln, tut sich schwer, der Realität auf die Spur zu kommen, sobald er nach der Rolle der Christen und ihrer Kirchen bei der Wegweisung und Lösung dieser Aufgaben fragt. Er stößt auf eine Kirche, von der er den Eindruck hat, es fehle ihr der Orientierungssinn für das, was hier und jetzt aus der Perspektive des Glaubens im Blick auf die transzendente Bestimmung des Menschen zu den gesellschaftlichen Grundvorgängen und geistigen Strömungen, die in unseren Lebensformen und in der öffentlichen Meinung zum Ausdruck kommen, zu sagen ist. Er findet eine Kirche vor, die sich in der Artikulation und Lösung der zeitspezifischen, für das existentielle Heil des Menschen aber entscheidenden Fragen zögernd, unsicher und schwach zeigt.

Woher kommt die Sprachlosigkeit?

Woher kommt diese eigentümliche Sprachlosigkeit in zentralen gesellschaftlichen Fragen, wenn es darum geht, den „Kairos“ zu erfassen, die Heil und Unheil stiftenden Kräfte zu benennen und ihre Wirkungen auf die zentralen Lebensbereiche auf das Zusammenleben in den und zwischen den Gemeinschaften und Gruppen, auf Erziehung und Bildung, auf das Verhältnis der Geschlechter, auf den Umgang mit fundamentalen Werten zu artikulieren? Woher kommt die *geringe gesellschaftliche Prägekraft* der Kirche, gerade wenn es sich um ethische Grundfragen sozialen Verhaltens handelt, wo Antwort und Führung von der Kirche in erster Linie erwartet werden?

Es gibt verschiedene Erklärungen. Die *Einen* suchen sie primär in der Kirche selbst, und zwar nach verschiedenen

Gesichtspunkten. Einmal heißt es, der Kirche fehle dazu die Disposition. Sie gebe Absichtserklärungen, konzentriere aber alle Kräfte auf die Wahrung ihrer eigenen Existenz. Oder noch deutlicher: von einer Kirche, an der das öffentliche Interesse ständig nachlasse, deren aktive Anhängerschaft immer kleiner werde, deren Kommunikationsbemühen trotz aller Anstrengungen nicht „greife“ oder über einen engen Kreis von „Organisierten“ und mehr oder weniger passiven Kirchgängern nicht hinausreiche, könne man eine gesellschaftsformende Wirkung gar nicht erwarten. Es fehle ihr dazu nicht nur das personelle Instrumentarium, sondern einfach die geistige Kraft. Man könne dies ablesen an den verschiedenen *Schrumpfungerscheinungen* in traditionellen kirchlichen Kernfeldern: am Rückgang der Kirchenpresse, an den halbleeren Kirchenbänken, an entvölkerten Klöstern, an vermieteten Seminaren. Noch helfe eine gute Finanzgrundlage über Ausfälle hinweg und erleichtere zusätzliche Formen kirchlicher Mitarbeit in Seelsorge, Schule und Verwaltung; aber dies könne nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich immer mehr „Kader“ mit immer weniger Leuten zu beschäftigen haben. Von einer institutionell und in ihrer geistigen Bindekraft schrumpfenden Kirche, die nicht einmal ihre eigene Priesterschaft voll zu einer durchhaltenden Identifizierung mit ihren Aufgaben bewegen könne — siehe die vielen Abgänge aus den Seminaren und die nicht wenigen aus der Seelsorge —, von einer solchen Kirche könne man keine die Gesellschaft kritisch-formende Potenz erwarten.

Manche gehen noch ein Stück weiter und sagen: die *Botenschaft* selbst zünde nicht mehr, die Menschen, besonders die heranwachsende Generation, spürten kaum Bedarf danach. Christentum werde zwar akzeptiert als humane Heilslehre, die sich leicht ideologisch vereinnahmen, etwa in ein marxistisches oder auch nur emanzipatorisches Weltbild einordnen lasse. Der Mensch sei auf dem Weg,

autonom zu werden oder sich mindestens so zu verhalten; er lasse Gott zwar noch als Symbol seines eigenen Verhaltens, als Personifizierung von Mitmenschlichkeit, gelten, aber er sehe in ihm nicht mehr Grund und Ziel des Lebens. In eine rein innerweltliche Sicht sei Gott nicht übersetzbar, die *Sinnentwürfe*, die zu Dutzenden angeboten werden, und der offensichtliche Drang nach neuer Sinnerfahrung änderten nichts an dieser Tatsache, denn die sie treibenden Erwartungen seien diesseitig: gesellschaftliche Emanzipation, politische Befreiung oder auch nur Lebensstandard in Form von Konsum. In dieser Situation könne man auch vom biblischen Christentum keine weltprägende Wirkung erwarten, und manche gewundenen Bekenntnisse, warum man noch Christ ist, warum die Gesellschaft Kirchen braucht, warum das Christentum noch eine Zukunft hat, scheinen in ihrer forcierten Apologetik solchen fatalistischen Vermutungen recht zu geben.

Manchmal wird allerdings gezielter argumentiert. Es heißt dann, die Kirche verbaue sich selbst den Weg, unsere Lebenswelt zu formen durch eine zu enge, *im einzelnen überholte Auslegung des Naturrechts*, durch ihr Kleben an Einzelnormen, die in der Absolutheit, mit der die Kirche an ihnen festhält, nicht mehr gelten können, weil die anthropologischen Erkenntnisse, die auch unsere Erfahrung prägen, sie längst relativiert haben: Mit Vorliebe werden dafür Sexualität, Ehe, Fortpflanzung genannt. Das Festhalten an einem absoluten Verbot vor ehelichen Verkehrs versperre beispielsweise der kirchlichen Moral den Zugang zu einem dynamischen Verständnis von Sexualität als Partnerschaft, das sich nach dem Grad der personalen Reife richte (vgl. auch ds. Heft, 143). Oder ein Vorwurf, der seinerzeit beim Erscheinen der päpstlichen Enzyklika über die Geburtenregelung zu hören war und der jetzt angesichts des Abtreibungsurteils des Obersten Gerichtshofes der USA (vgl. ds. Heft, 121) wieder auftaucht, durch *Humanae vitae* sei die Kirche in eine Moralkasustik am untauglichen Objekt zurückgefallen. Mit ihrem Verständnis von Sexualität und Zeugung sei es schwer, sich über die Grundfragen, die die biologisch-personale Existenz des Menschen, den Respekt vor dem Leben und seine auch sittlich möglichen Grenzen betreffen, zu verständigen. Die Kirche wirke dadurch nicht nur unglaublich in ihrem Einsatz gegen Abtreibung und erste Rechtfertigungsversuche von Euthanasie, sie begeben sich mit ihrem statischen Naturbegriff jeder Möglichkeit, ethisch regulierend einzuwirken, wo der Mensch das Leben durch genetische Steuerung selbst in die Hand nehme und durch die Verfügung über das Erbgut dieses auch pervertieren könne.

An Aufgaben fehlt es nicht

Die *Anderen* nennen primär gesellschaftliche Ursachen. Die Ohnmacht der Kirche in gesellschaftlichen Kern- und Lebensfragen rühre von der Gesellschaft selbst her, ja sie

spiegele nur eine *Unsicherheit* wider, die für unsere Zeit charakteristisch ist, die in den anderen gesellschaftlichen Klein- und Großgruppen, im staatlichen Bereich, bei unseren Parlamentariern und Parteien noch deutlicher zum Ausdruck komme; man überspiele sie dort nur mit Tagespolitik oder ideologischem Aktivismus. Das gesellschaftliche Zusammenleben sei zu vielgestaltig, der Normwandel zu allseitig, zu ungleichzeitig und zu diffus, so daß *Institutionen* überall nachhinken, auch solche, die über ein größeres wissenschaftliches und operatives Potential als die Kirche verfügen. Die fortgeschrittene Spezialisierung erschwere Überblick und Urteil, erlaube immer nur einen segmentarischen Einblick; für Grundaussagen, für die empirische Absicherung von normativen Aussagen, bedürfe es aber des Blicks auf das Ganze. Dazu fehle es aber in Kirche und Gesellschaft an interdisziplinärer Forschung (beispielsweise in der Eigentumsfrage in ihrer konkreten Anwendung auf Wohnungseigentum und Bodennutzung) oder an bereits hilfreichen Ergebnissen (siehe Konflikt- und Friedensforschung).

Alle diese Gründe sind zutreffend; dennoch gibt es genug Grundfragen des gesellschaftlichen Lebens, zu denen die Kirche nicht nur ein Wort sagen, Denk- und Handlungshilfen geben muß, sondern auch kann. Sie wird dabei freilich weniger apodiktisch, von allseitig gesicherten Positionen ausgehen können, sondern mehr induktiv vorgehen müssen und — warum sollte dies unmöglich sein — sich auf solche Bewußtseinslinien konzentrieren, an denen *Mangelerscheinungen* im Denken und Handeln am offenkundigsten sind. Es seien hier nur *einige Beispiele* genannt. Es sind hauptsächlich Reizwörter, die unser Zeitgefühl prägen.

Ein erstes Beispiel: das Bekenntnis zum *Pluralismus*. Er ist im Zuge der Durchsetzung der Persönlichkeitsrechte und der Liberalisierung des Denkens und der Meinungsfreiheit zu einem Grunddatum des Zusammenlebens geworden. Dieses Grunddatum droht aber bereits ausgehöhlt zu werden durch einen Absolutheitsanspruch innerweltlicher Rumpfideologien, die eine ihm eigentümliche soziale und geistige Anspannung nicht aushalten und in Intoleranz oder, wo es um bloße Anpassungsneigung geht, in Konformismus umschlagen. Schlimmstenfalls kommen Intoleranz und Konformismus gepaart mit mangelnder Einsicht in gesellschaftliche Zusammenhänge aus derselben Quelle und verstärken sich gegenseitig.

Ein zweites Reizwort von nicht minderer Qualität ist *Geschichtlichkeit*. Es gehört zum Grundbestand unseres Denkens, seine Leitfunktion wurde durch den Fortschritt anthropologischer wie geschichtlicher Erkenntnis sozusagen erzwungen. Aber wir bewegen uns bereits in einer Phase, in der sein Sinngehalt sich fast ins Gegenteil zu verkehren droht. Wir sind in Gefahr, Geschichtlichkeit so umzusetzen, daß daraus eine Loslösung von der Geschichte wird — das Stichwort Traditionsverlust ist dafür

durchaus am Platze. Die Welle einer zweiten Aufklärung — wie gern gesagt wird — bezieht ihre geistigen Muster fast ausschließlich aus dem späten 18. und dem 19. Jahrhundert. (Was man der Kirche zu Recht vorwirft, ist also gesellschaftlich durchaus „in“.) Und wo der ideologische Bezug fehlt, lebt man schlicht aus dem technisch mach- und konsumierbaren Komfort. Von einer geistigen Kreativität, die aus dem Ganzen der „Geschichtswelt“ lebt, ist weitum nichts zu spüren. Das Christentum, das auf „Erinnerung“ als seine Lebensmitte angewiesen bleibt, ist hier eher Störenfried. Es sollte diese Rolle aber unverkürzt spielen. (Hier scheint auch der positive Ansatz politischer Theologie zu liegen.) Es lebt damit im Sinne seiner Sendung durchaus zeitgemäß.

Ein drittes Reizwort: *Emanzipation*. Es steht, genannt oder ungenannt, an der Spitze all unserer politischen Reform-, Erziehungs- und Bildungsprogramme: es besagt Abbau von Diskriminierungen (der Frau, der sozial-schwachen Schichten, der in irgendeiner Form Abhängigen). Ein Maximum an Meinungsfreiheit, Selbstbestimmung und „Demokratisierung“ durch ein Maximum an „gesellschaftlich verwertbarem“ Wissen bei maximaler politischer und sozialer Gleichheit. Aber dieses Reizwort hat neben der programmatischen auch eine ideologische Seite: Es wird häufig nicht nur verstanden als Streben nach mehr Selbstbestimmung, sondern ist vielfach gekoppelt mit einem Gleichheitsideal, das dann zu einer massiven anthropologischen Verkürzung führt, wenn grundlegende Spezifizierungen nach sozialen Rollen (Beziehung von Mann und Frau, Arbeits- und Zuständigkeits-teilung auch nach dem Prinzip von Leistung und Wissen) praktisch aufgehoben werden. Und es unterliegt (durch Verwechslung von Weg und Ziel) nicht weniger häufig einer Übersteigerung ins Absolute oder Letztgültige, so daß der emanzipierte Mensch nur noch als Ziel seiner selbst verstanden wird, und zwar der Mensch mit seinen konkreten *Emanzipationsbedürfnissen*. Am Ende erscheint nicht nur jede Sinnverankerung über diese Bedürfnisse hinaus als irrationalistische, gesellschaftlich nicht zu tolerierende Zutat — das „Kirchenpapier der Jungdemokraten“ (vgl. ds. Heft, 160) bestätigt diese Tendenz —, auch der „Wert“ des menschlichen Lebens wird dann auf diese Bedürfnisse zugeschnitten: Sie entscheiden nicht nur im Falle konkurrierender Rechtsgüter (Beispiel Abtreibung), sondern auch über den „Lebenswert“, sofern die „andere“ Seite menschlichen Daseins — Leiden, Scheitern — aus dem emanzipatorischen Weltbild ausgeschaltet werden muß (Beispiel: die in aktive Sterbehilfe umformulierte Euthanasie). Daß Leiden und Mitleiden (was etwas anderes ist als Mitleid) für die Selbstfindung des Menschen eine nicht minder grundlegende Bedeutung haben als seine intellektuelle und physische Selbstverfügung, erscheint innerhalb dieses Weltbildes keiner Überlegung wert. Gesetzt den Fall, das in seinem Ursprung ökologisch (als Umweltverbesserung durch bewußte Planung des Bevölkerungs- und des Wirtschaftswachstums

im Blick auf Umweltverträglichkeit) verstandene Wort von der „Qualität des Lebens“ geriete politisch in das Kraftfeld dieses Weltbildes, so wären seine negativen Folgen kaum aufzuhalten: zumal sich eine „konservative“ Sicherung erworbener Lebensqualität mit einer „progressiven“ Selbstverfügungspolitik durchaus ver-trägt. Um in solchen Fällen zu einem nüchternen Urteil zu kommen, gilt es, nicht nur die Programme zu prüfen, sondern auch die sozialpsychologischen Filter zu kennen, über die sie umgesetzt werden, und die teils unterbewuß-ten Erwartungshaltungen.

Fazit für die Kirche

Aus all dem folgt: Die Kirche hat bei der gesellschaftlichen und politischen Verfechtung einzelner sittlicher Imperative nur eine Chance der Überzeugung, wenn sie im ideologischen Umfeld dieser Reizwörter *solide sozial-ethische Aufklärungsarbeit* leistet. Es gibt ein sicheres „konservatives“ Mittel, an dieser Aufgabe zu scheitern: eine furchtsame Konzentration auf das „Ist“, die sich in Routinearbeit erschöpft und jede geistige Beweglichkeit nimmt in Richtung auf ein „Soll“. (Die Deutsche Bischofskonferenz scheint jetzt durch die Umorganisation ihrer Studienarbeit erste Gehversuche in mehr Beweglichkeit zu machen.) Es gibt aber auch ein ebenso sicheres „progressives“ Mittel: aus Mangel an Selbstvertrauen und ohne genaue Kenntnis der gesellschaftlichen Sachgesetze sich mit der theologischen Rezeption eines ideologie-durchsetzten Empirismus zu begnügen. Doch sind dies vielleicht Oberflächenhindernisse. Viel problematischer und im theologischen Feld zentraler scheint mir ein anderes Phänomen zu sein: eine *christologische* (vielleicht müßte man sagen *jesuanische*) Verengung christlicher Moral- und Sozialverkündigung. Ohne aus den negativen Erfahrungen im Protestantismus gelernt zu haben, neigen wir von katholischer Seite gegenwärtig dazu, uns bei der sozialetischen Normfindung allein am Neuen Testament, allein am Wort bzw. an der Gestalt Jesu zu orientieren. Dabei geraten wir auf der einen Seite in die Gefahr, Kultur, Geschichte und Schöpfung allein im Lichtkegel der Erlösungswirklichkeit zu fassen; auf der anderen Seite kann die gleiche Verengung zur sozialen Programmierung eines rein weltimmanenten, humanistischen Christentums führen, dort nämlich, wo Jesus nur noch die Aufgipfelung „befreiender“ Menschlichkeit ist. Diese jesuanische Engführung war zum Teil eine Folge der Verdrängung des Naturrechtsgedankens. (Hier liegen sicher auch negative Derivate der politischen Theologie.) Eine Repristinierung einer systematischen Naturrechtslehre mit ihren kasuistischen Ableitungen scheint ausgeschlossen. Aber der Grundgedanke des Naturrechts, daß der Mensch in allem Wandel der Geschichte, der Normen, der Sozial-Lebensformen seine substantielle (sittliche) *Identität* als Geschöpf bewahrt, ist wohl einer neuen Anstrengung wert. Sie wird vornehmlich im vortheologischen Raum zu leisten sein.

D. A. Seeber